

Corona

Weltgesellschaft im Ausnahmezustand?

Herausgegeben von
Markus Heidingsfelder und Maren Lehmann

364 Seiten · broschiert · € 39,90
ISBN 978-3-95832-237-0

© Velbrück Wissenschaft 2021

Vorbemerkung

Wenn »Corona« der Name einer globalen Krise ist, dann kann dieser Name keinen Ausnahmezustand bezeichnen. Krisen sind nichts Außeralltägliches, und von der Welt kann nichts sich ausnehmen oder ausgenommen werden. Für die Gesellschaft, die sich als Weltgesellschaft zu verstehen gelernt hat, ist das eine an Schärfe und Bitternis kaum zu unterschätzende Erkenntnis. Die Weltgesellschaft ist eine inklusive Umgebung, eine Umgebung, die alle ihre Grenzen untereinander vernetzt, die kein Außen mehr abtrennt und kein Innen mehr isoliert, die komplex und unsicher ist und von der es keinen Rückzug in Einfachheit und Sicherheit gibt: keine Ausnahme. Keine Dürre, keine Flut, kein saurer Regen, keine »Neurodermitis« und kein »Pseudokrupp«-Husten haben es bisher vermocht, diese Erkenntnis anschaulich und begreiflich zu machen. Dem Corona-Virus gelingt das, endlich – und weil auch die temporalen Grenzen der Welt vernetzt sind, nicht endlich, sondern jetzt, in schierer, gedehnter Aktualität. Ein Ausnahmezustand ist es nicht, eine Apokalypse ist es auch nicht (denn dafür müsste die Welt überschreitbar werden), aber eine Plage ist es, eine Warnung, das heißt: ein Hinweis – nicht auf die Folgen des Klimawandels oder einer Lungenerkrankung, sondern auf die Implikationen vernetzter, inklusiver Globalität.

»Corona« indiziert eine lange schon gegenwärtige Krise, eine träge Gewohnheit, die jetzt ein plausibles Skript gefunden hat, eine Rollenvorschrift, die sich unter einer operettenhaften Heldenlarve einer Natur als Überlebensparcours umso energischer zu verbergen versucht, wie sie »Alltagsmasken« als städtisch-ängstliche Prothesen ablehnt. Es ist das Ressentiment des Selbstverständlichen, das seine Unwahrscheinlichkeit versteht, aber nicht akzeptiert. Die Requisiten dieser Operette sind die Schlachthöfe der Fleisch-, die Fließbänder der Auto-, die Laborkriege der Rüstungs-, die Boxringe und Stadien der Sport- und die Strandwüsten der Tourismusindustrie. Wer in diesem Fundus gräbt, fördert die verrosteten Stahlgewitter des Krieges zutage und träumt sich in Bewährungsproben hinein, die – so sehr man ihn anklagt: man preist dann doch den zwangsweise in Ketten legenden *Lockdown*, den gewaltsam niederwerfenden *Shutdown* – nur mittels der drei, vier griffbereiten Fernbedienungen auf der Wohnzimmercouch bestanden werden müssen. Die Friseurin schließen! – Gottlob, also werden Samsons Haare wachsen, seine Stunde wird kommen, dann wird er frei sein, und die Philister werden ihr *blaues Wunder*, ihren *Showdown* erleben. Dann werden die Masken fallen!

Das Ressentiment des Selbstverständlichen, das sich gegen seine Unwahrscheinlichkeit wehrt, ist kein irgendwie überraschendes oder neues Phänomen. Für die Frage danach, wie Gesellschaft möglich ist (also für Soziologie, Kulturwissenschaft, politische Ökonomie), bildet es ein nicht nachrangiges Bezugsproblem. Und wo immer dieses Ressentiment auftaucht, hält es sich an einem ständischen Floß fest und klagt über eine virale Flut. Zusammen mit den Mikroben werden die Proleten entdeckt, zusammen mit ›Big Data‹ die urbanen Massen.¹ Das unermesslich Kleine und unfassbar Bewegliche wird schon um 1900 als überall sicher Eindringendes und nirgends sicher Auszuschließendes imaginiert, und immer treffen Ekel und Ordnungsphantasie zusammen. Michel Serres' *Parasit* resümiert eine Geschichte, die auch Gabriel Tardes *Gesetze der Nachahmung* oder Fritz Heiders *Ding und Medium* erzählen:² das Erschrecken der rational geordneten, modernen Welt angesichts der unbegreiflichen Vitalität der viralen Quanten, die – material und temporal instabil – sich mittels flüchtiger Gastfreundschaft nahezu beliebiger Wirte vernetzen, bis sie ausnahmslos überall sind. Es ist die Angst davor, in seiner Welt nicht allein zu sein (die Angst vor allem, dass die afrikanischen Migrantinnen aus den Kolonien

- 1 Vgl. nur Michael Gamper, *Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Mediengeschichte 1765–1930*, München: Fink, 2007.
- 2 Michel Serres, *Der Parasit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987; Gabriel Tarde, *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009 [1890]; Fritz Heider, »Ding und Medium«, *Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* I, H. 2, 1927, 109–157.

über's Meer kommen, und die Angst, dass die asiatischen Konkurrenten, unbekümmert um Originalitätsansprüche, den Markt bestimmen, und in beiden Fällen: die Angst vor der Begegnung mit dem schier Unbegreiflichen – »Ansteckung«, »Infektion« –, vor dem plötzlichen Verstehen dessen, was der Ausdruck »Unsicherheit« bezeichnet), die als »Corona-Krise« um sich greift. Diese Krise ist auch eine Orgie der Verachtung des Fremden.

Es ist nicht erstaunlich, dass aus dieser Angst und dieser Verachtung ein Verwaltungsproblem gemacht worden ist, sind doch Organisationen auf Unsicherheitsabsorptionen spezialisiert – was nicht heißt, dass Organisationen Unsicherheit beseitigen, sondern: dass sie Unsicherheit *verdauen*, sich von ihr ernähren, mit ihr arbeiten und rechnen, weil ohne Unsicherheit keine Entscheidungschancen entstehen und weil Entscheidungen distinkte Rollenzuschreibungen erlauben. Die »Corona-Krise« (die in Europa in der »Flüchtlingskrise« einen verschärfenden zeitnahen Vorläufer hat) wird durch Organisationen sowohl ausgerufen als auch bewältigt, und was »Ausnahmestandard« genannt wird, ist nichts als eine organisationale Akquise von Entscheidungschancen, aus denen sich ein »face-work«-Repertoire³ gewinnen lässt – das aber auch dazu führt, dass das Maskentragen als organisationaler Habitus verstanden wird, den man zum Feierabend ablegt und abzulegen verlangt. Die »Corona-Krise« löst diesen Feierabend auf, sie dehnt – unter dem Namen und dem Symbol der Maske vermutlich tatsächlich treffend beschrieben – den organisationalen Alltag aus, und weil das als Übergriff empfunden werden muss, lässt sich mit der Ausrufung des Ausnahmestandards auch sogleich auf die Widerstände der Verweigerer wetten, die zuverlässig in den Gleisen konventioneller Bürokratiekritik wandeln werden. Eine solche Chance ist auch das Virus, das nicht verstanden werden muss, um als Unsicherheitsquantum bewirtschaftet werden zu können. Dass die Sehnsucht – zum Beispiel – nach einer Kanzlerkandidatur hier eine Macher-Maske erfindet, zeigt, wie leicht es sein könnte, Krisen organisational dadurch zu bewältigen, dass man sie in Karrieren übersetzt. Zugleich ist diese Maske jedoch die Larve dessen, der Bürokraten als schüchterne Deserteure blamiert, den zurechenbaren Entschluss jedem strukturell verwobenen Verfahren vorzieht und auf den kurzen Dienstweg wie in eine Schlacht geht. Je höher die Schlagzahl dieser Entschlüsse, desto fester zieht sich die Allianz der Macher-Maske und der maskenverweigernden Freizeit-Bürokratiekritik – und diese Allianz ist das Milieu des auf das Herunterreißen von Masken spezialisierten Mobs.⁴

- 3 Vgl. Erving Goffman, »On Face-Work«, in: ders., *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behaviour*, London: Penguin Books, 1967, 5–45.
- 4 Unnötig vielleicht, zu verweisen auf Carl Schmitts Begriff der »Maskenexistenz«, in: ders., *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols*, Stuttgart: Klett Cotta, 3. Aufl.

Dass die Organisationen sogleich bereit und strukturell auch mehr oder weniger umstandslos darauf vorbereitet waren, ihr Face-Work in die »Home-Offices« zu verlegen und ihre Sozialkontrolle dort privatisiert eskalieren zu lassen, zeigt, wie sinnvoll es sein dürfte, sich mit Masken (*faces, personae*) zu arrangieren. Diejenigen, denen das gelingt, retten vielleicht die leibliche Gesundheit, ganz sicher aber die unverfügbare Individualität vor diesen Kontrollansprüchen. Sie nehmen es mit einem Dispositiv der Sozialkontrolle auf, das in der von formalen Organisationen bestimmten Welt als genialischer Geisterspielplatz geringgeschätzt worden war: den digitalen Medien, den informationsverarbeitenden und deshalb ebenfalls unsicherheitsabsorbierenden Algorithmen. Viren und Informationen sind, als strukturbildende Unsicherheitsquanten, äquivalent. Der Ausnahmezustand könnte unter dem Namen der »Corona-Krise« also die Chance bieten, Algorithmen zur Unsicherheitsabsorption heranzuziehen. Man könnte es bei aller Gefahr für Leib und Leben mit einem ersten globalen, nicht nur privatwirtschaftlichen oder unterhaltungsmedialen Test für die Praktikabilität digitaler Technik zu tun haben (ein Test, der angesichts der einsetzenden pragmatischen Fehlersuche, die sich von der rauschhaften Emotionalität des Anfangs bereits gelöst hat, den Krisenmodus bereits verlassen hat), einer unverhofft und vermutlich nur ihrer Plötzlichkeit wegen katastrophisch erfahrenen Gelegenheit: einem »preadaptive advance« der »next society«.

Wir haben das vorliegende Buch als Beobachtungsgeflecht konzipiert, das weder situativen Wahrnehmungen noch begrifflichen Erklärungen Vorrang gibt, ihnen allen aber den Platz einräumt, den diese sich ohnehin zu nehmen verstehen. Auf eine Auflistung aller Namen und auf Kurzreferate ihrer Beiträge verzichten wir daher, weil das zu viel Ordnung stiften und damit das suchende Lesen, das das Geflecht aus unserer Sicht ermöglicht, vielleicht orientieren, aber auch gängeln und ersticken würde. Alle Texte dieses Bandes tragen also Masken, und wir nehmen sie ihnen nicht einleitend herunter. Inmitten der Bedrängnisse der Pandemie geschriebene Überlegungen haben ebenso Eingang gefunden wie aus der Distanz entstandene Reflexionen. Die Vorzüge gebildeten – nicht exklusiv wissenschaftlichen – Nachdenkens und Schreibens (das heißt: des Beobachtens »auf den zweiten Blick«)⁵ sollten gewürdigt und nicht dem Ressentiment geopfert werden, das solche Vorzüge nur im westlichen Mitteleuropa für möglich hält und sich zugleich im Plauderton

2003 [1938], 97. Unnötig vielleicht auch, darauf zu verweisen, wie sehr leicht übertragbar nicht nur Viren, sondern auch fremdenfeindliche Attitüden sind, die sich gegenwärtig auf die Menschen Asiens richten, die das Maskentragen gewohnt seien.

- 5 Niklas Luhmann, »Unverständliche Wissenschaft«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Wiesbaden: VS Verlag, 5. Aufl. 2009, 194.

des Authentischen selbst belobigt. Die »Vorsicht vor zu raschem Verstehen«⁶ sollte uns bewegen, ohne uns zu lähmen – und auch, ohne die Unverständlichkeit dessen, was sich vollzieht, in Betroffenheit zu übersetzen und damit alle Komplexität auszuwaschen.

Es fällt auf, dass die Autor/innen⁷ fast ausnahmslos sehr tastend vorgegangen sind, ihre gut sitzenden Lektüreerfahrungen in der Umgebung des Rätselhaften gelüftet haben, nach geläufigen wissenschaftlichen Gewohnheiten zum Beispiel quellenkritisch lax vorgegangen sind (ein Buch mit so vielen Zeitungs- und Blogzitatat wird sich selten finden lassen, so dass dies nicht zuletzt eine Würdigung des Lesens als Weltzugang geworden ist) und vor allem eine Empirie der Wahrnehmung pflegen, die sich zumindest in sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen kaum noch finden lässt. Das Krisenmanagement lernt gerade, was in Erziehung, Krankenpflege und Kunst zum Grundwissen gehört und was der Gegenstand der neueren Netzwerktheorie ist: dass es neben der Prägnanz der Zahlen und der Distinktion der Begriffe eine Evidenz der Wahrnehmung und des flüchtigen Eindrucks gibt, die nicht sinnvoll zu hierarchisieren sind. Es ist ein *contingency trade-off*, der sich hier vollzieht⁸ – kein Ausnahmezustand, sondern eine sich vernetzende Welt.

Markus Heidingsfelder & Maren Lehmann, im November 2020⁹

- 6 Niklas Luhmann, »Vorsicht vor zu raschem Verstehen. Niklas Luhmann im Fernsehgespräch mit Alexander Kluge«, in: Wolfgang Hagen (Hg.), *Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann*, Berlin: Kadmos, 2004, 49–77.
- 7 In den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes, in denen allein die männliche Geschlechtsform gewählt wurde, geschieht dies auf Wunsch des Autors/der Autorin aus Gründen einer besseren Lesbarkeit des Textes. Selbstverständlich inkludieren diese Formulierungen beide Geschlechter.
- 8 Mit dem Grundbegriff von Harrison C. White, *Identity and Control. A Structural Theory of Action*. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1992.
- 9 Mit Dank an Anna Staab und Elexis Ellis für alle Hilfe bei Korrektur und Redaktion.